

# Das Lernen lernen

Ein Gespräch mit Prof. Dr. Angelika Speck-Hamdan\*

**M**an muss wissen, dass man das Lernen nur durch Lernen lernt und dass man in der Lage sein muss, sich dabei zu beobachten, bzw. sich hinterher an den Prozess erinnern, um das Lernen zum Gegenstand der Reflexion zu machen. Das Sich-selbst-Steuern beim Lernen und das Wissen darüber, wie man etwas macht, funktionieren zum Teil sogar, ohne dass man es verbalisieren kann. Nehmen Sie ganz junge Kinder, die sich überlegen: Wie schaffe ich es herauszubekommen, ob ein Turm aus Bauklötzen etwa umfällt oder nicht? Die Kinder wenden präzise Strategien an, können aber nicht sprachlich ausdrücken, warum sie was wie ausprobiert haben. Beide Aspekte zusammen bezeichnen wir als »metakognitive Fähigkeiten«. Und es gibt Anhaltspunkte dafür, dass derjenige, der über diese Fähigkeiten verfügt, erfolgreicher im Lernen ist.

## Warum ist das für das Lernen wichtig?

Selbstregulation oder das Wissen darüber, wie man lernt, bieten den LernerInnen die Möglichkeit, bewusst Strategien einzusetzen. Diese Strategien sind sinnvoll, weil sie den Weg zum Lernen einfacher machen. Zum Teil sind es Routinestrategien: Was mache ich z. B., wenn ich einen Text verstehen möchte? Eine Lesestrategie ist, sich beim Lesen das Wichtige zu unterstreichen. Oder: Den Text zuerst

einmal überfliegend lesen, um das Ganze zu begreifen, dann detailliert und sich dann bestimmte Fragen zum Text herausschreiben. Wenn man über diese bewussten Strategien nicht verfügt, dann kann es sein, dass man Energie verschwendet oder auf Irrwege kommt.

Der Hintergrund ist ein konstruktivistisches Verständnis von Wissen und Lernen: Wenn ich davon ausgehe, dass jemand sich Wissen selber erarbeiten und immer selber konstruieren muss, dann braucht er dazu eine bestimmte Strategie.

## Wie kann man metakognitive Fähigkeiten unterstützen?

Jemand lernt etwas eigentlich nur dadurch, dass er lernt und sich beim Lernen beobachtet. Dabei kann man Lernende auf drei Arten unterstützen. Eine Möglichkeit ist, man gibt jemandem ein Training mit genauen

Anleitungen (vgl. Abb. 1). Also, man sagt: »Wenn du das machen möchtest, dann musst du ...«. So etwas gibt es z. B. für das Vokabellernen, da gibt es Anleitungen wie: »Deck die eine Seite der Vokabelliste zu und sag dir laut die Vokabel vor.«

Eine andere Möglichkeit ist, dass sich das Kind nach einem Modell richtet. Folgendes ist wahrscheinlich bei jüngeren Kindern eher anzutreffen: Das Kind beobachtet eine Lehrerin oder ein älteres Kind, oder auch Willi aus *Willi wills wissen*, der ein Problem löst. Das jüngere Kind merkt: »Aha, auf diese Weise komme ich zu der Lösung« und macht das nach. Eine Kombination aus Zuschauen und Anweisungen-Hören ist noch hilfreicher. Das findet man im sog. »Meister-Lehrling-Verhältnis«. Der Meister erklärt jeden Schritt,

den er macht, ganz genau und der Lehrling macht das im selben Moment nach (vgl. Abb. 2).

Die dritte Möglichkeit ist die der indirekten Stimulation: Man gestaltet eine Umgebung so, dass sie motivierend ist und viele Lernanreize bietet. Gleichzeitig sind dann unterschiedliche Werkzeuge im Blickwinkel, so dass sich das Kind eine Aufgabe aussuchen kann und durch Versuch und Irrtum selber lernt, sich durchzuarbeiten. Hilfsmittel liegen bereit, das Kind kann darauf zurückgreifen oder nicht (vgl. Abb. 3).



Abb. 1: Mit Anleitung Neues schaffen: Lego



Abb. 2: Vom Meister Schmieden lernen



Abb. 3: Eine zum Lernen anregende Umwelt

### Was bietet die beste Lernunterstützung?

Das Effektivste für das Lernen ist die Kombination von allen drei Methoden: Eine anregende Umgebung hält herausfordernde Probleme bereit, das Kind hat eine Aufgabe, zu der es sich motiviert fühlt, und erst in dem Moment, wo eine Verunsicherung eintritt, wird ein Erwachsener aktiv. Der macht etwas vor, gibt einen Tipp oder gibt sogar eine präzise Anleitung. Aber es muss so sein, dass die Hilfestellung immer nur ein kleines Stückchen über das hinausgeht, was das Kind ohnehin gerade kann. Mit manchen Hilfestellungen kann das Kind gar nichts anfangen, typischerweise wenn so mancher Vater mit seinem geballten mathematischen Wissen eine Mathematik-Hausaufgabe erklärt, wenn also auf einem Niveau argumentiert wird, das in diesem Moment eigentlich völlig abgehoben ist. Deshalb ist wichtig, dass diese Hilfestellung, wie Wygotski sagt, in der »Zone der nächsten Entwicklung« liegt, also genau ein Stückchen über das hinaus, was das Kind schon kann.

### Sie haben die Komponente des Nachmachens, des aktiven Aneignens betont. Wie ist das vor dem Fernseher?

Das, was ich gerade als Aktivität beschrieben habe, ist ja eine Aktivität, die sich im Inneren, in den Köpfen der Kinder abspielt. Sie ist immer vorhanden. Fernsehen ist kein passives Medium, sondern ein Medium, das nicht wirklich reagiert. Was sich

im Kind abspielt, ist immer aktiv. Die Frage ist: Kann das Fernsehen einen sensiblen Erwachsenen, der sich auf ein individuelles Kind einstellt, ersetzen? Es ist höchst unwahrscheinlich, dass das Fernsehen genau den richtigen Impuls zur richtigen Zeit in der richtigen Dosierung gibt. Das kann für manche Kinder passen, für andere nicht. Daher muss die simulierte oder angenommene Reaktion das zeigen, was für die meisten Fälle erfolgreich sein kann. Hier, denke ich, ist es gar nicht ungeschickt, Denkvorgänge, Lernvorgänge zu verbalisieren, gleichzeitig etwas vorzumachen und die Kinder aufzufordern, etwas nachzumachen. Das haben wir ja auch in den Studien mit Vorschulkindern gesehen: Kinder werden vom Fernsehen ganz massiv motiviert, etwas zu tun und ganz aktiv zu folgen. Nur, bei Kindern ist ganz wichtig, dass sie sich überhaupt angesprochen fühlen. Wenn Kinder sich den Lernaufgaben nicht stellen wollen, die ihnen da angeboten werden, da ist es sofort aus. Sie schalten das Fernsehen ganz schnell aus oder wenden sich ab. Das ist ganz anders, wenn da ein Erwachsener steht, der ihre Aufmerksamkeit wieder einfangen kann. Deswegen ist die Anforderung an das Fernsehen, attraktiv zu sein, bedeutend höher als an »gewöhnliche« LernbegleiterInnen. Die Grenzen des Fernsehens liegen immer darin, dass es nicht kontrollieren kann, ob etwas angekommen ist, was es angeboten hat. Im personalen Bezug kann der Erwachsene

immer spüren: Ist es angekommen, ist es nicht angekommen? Das kann man beim Fernsehen nicht, deswegen gibt man auch gerne den Rat, dass Kinder möglichst nur mit Erwachsenen fernsehen sollen.

### Was kann Fernsehen noch tun?

Das Wichtigste ist natürlich, dass Kinder lernen, eigene Fragen zu entwickeln. Denn das ist ja die Rolle von Metakognition, dass man eigene Fragen entwickelt, diesen eigenen Fragen nachgeht und Wege entwickelt, wie man diese Fragen beantworten kann. Im Fernsehen kann man das über ein Modell wie z. B. Willi gut machen, das heißt auffordern, welche Fragen man da noch stellen könnte usw., und überlegen, wie man ihnen nachgehen kann.

Außerdem kann die Hauptperson in einer Fernsehsendung auch einmal scheitern! Ich denke, es ist sogar wichtig, dass man auch zeigt, wie man mit einer Vermutung, die man sich ausgedacht hat, auch falsch liegen kann – und auch scheitern kann im Versuch, dies zu überprüfen. Das ist doch die Rolle, die ein Clown hat! Der probiert etwas, und es haut nicht hin. Und das erheitert einerseits, andererseits ist es ganz tröstlich, dass jemand auf falsche Vermutungen kommt und etwas falsch macht. ■

\* Gekürzte Fassung eines Gesprächs zwischen Dr. Elke Schlote (IZI) und Prof. Dr. Angelika Speck-Hamdan, Professorin für Grundschulpädagogik und -didaktik im Department für Pädagogik und Rehabilitation, Abt. Schul- und Unterrichtsforschung, an der Ludwig-Maximilians-Universität in München.

